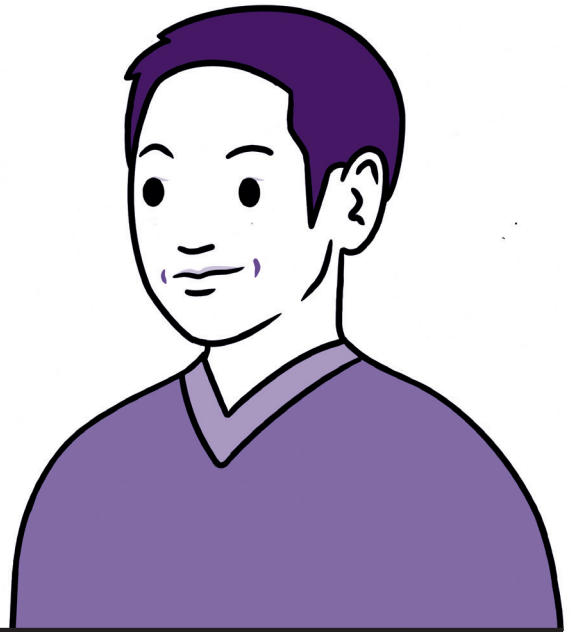


Hoàng Việt Đức

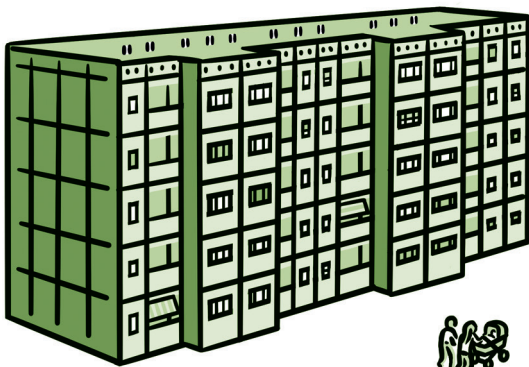
1996 in Stralsund geboren

Mein Name ist Việt und ich wurde als erstes von zwei Kindern in Stralsund geboren. Meine Eltern kamen als vietnamesische Vertragsarbeiter in die DDR und blieben nach der Wende in Deutschland. Damals arbeiteten sie auf dem Markt, bevor sie mit dem Ersparten einen Imbiss eröffneten. Ich ging nach meinem Abitur zum Studieren nach Köln und kehrte danach in meine Heimatstadt zurück, wo ich aktuell im Restaurant meiner Eltern arbeite.



ZWEI WELTEN

Im Kindergarten war ich ein recht zurückgezogener Junge und habe viel allein gespielt. Einige Freundschaften konnte ich mir aber trotzdem aufbauen. In der Nähe des Kindergartens gab es ein Begegnungszentrum, in der sich viele Vietnamesen trafen. Da meine Eltern wegen ihrer Arbeit kaum Zeit hatten, verbrachte ich die Zeit nach dem Kindergarten oft dort, bevor ich abends abgeholt wurde.



In der Grundschule wurde ich immer kommunikativer und kontaktfreudiger. Ich redete im Unterricht ständig mit meinen Klassenkameraden und wurde von den Lehrern oft umgesetzt, damit ich den Unterricht nicht störe. Trotzdem war ich fleißig und schrieb gute Schulnoten. Damals habe ich auch viele Hobbys ausprobiert - zum Beispiel Klavier- und Gitarrespielen oder Karate.

Im Begegnungszentrum, in der ich so viele Nachmittage verbrachte, wurde Vietnamesischunterricht angeboten, so dass ich die Sprache auch ohne meine Eltern vernünftig lernen konnte. Die Einrichtung war ohnehin ein wichtiger Ort für die vietnamesische Community. Sonntags trafen wir uns in den Räumlichkeiten, um gemeinsam zu essen. Die Eltern unterhielten sich und wir Kinder spielten zusammen. Viele meiner heutigen Freunde kenne ich noch von damals und stehe immer noch im guten Kontakt mit ihnen.

Ich hatte ein bisschen das Gefühl, mich in meiner Kindheit in zwei Welten zu bewegen. Im Kindergarten und in der Schule pflegte ich viele Freundschaften zu meinen deutschen Mitschülern, in meiner Freizeit zu anderen Vietdeutschen. Es gab aber keine Gruppe, in der ich mich wohler gefühlt habe, ich fand beide Welten super.

HAUSAUFGABEN IM IMBISS

Hin und wieder war ich im Imbiss meiner Eltern und habe da meine Hausaufgaben gemacht. Trotz meiner guten Schulnoten bekam ich immer Extraaufgaben von ihnen, damit ich meine Leistung halte. Wenn im Imbiss mal viel los war, habe ich sogar mitgeholfen und die Kasse bedient, weil ich so schnell im Kopfrechnen war. Für die Gäste war das wahrscheinlich ein sehr niedlicher Anblick, wie ein Achtjähriger hinter dem Tresen das Bargeld annimmt und Wechselgeld rausgibt. Vielleicht ist die Vorstellung für einige Menschen etwas befremdlich und man denkt sofort »Kinderarbeit!«, aber ich hatte damit viel Spaß und auch nie das Gefühl, deswegen in meiner Freizeit eingeschränkt zu sein.

Nach der vierten Klasse besuchte ich ein Gymnasium für Hochbegabte mit Fokus auf Sprachen. Zu meinen Lehrern hatte ich ein interessantes Verhältnis. Einerseits war ich nach wie vor gut in der Schule und konnte meinen Sitznachbarn im Unterricht helfen, andererseits habe ich immer noch viel zu viel erzählt. Deshalb wussten die Lehrer nie, ob sie mich umsetzen sollen oder nicht.

In meiner Freizeit hat sich mit dem Wechsel auf das Gymnasium nicht viel geändert. Ich hatte dieselben Hobbys, half am Wochenende und in den Ferien im Imbiss und besuchte AGs in der Schule.

FAMILIENBESUCH STATT ABENTEUER

Grundsätzlich waren meine Kindheit und meine Jugend schön. Ich habe kein Mobbing und keine rassistischen Anfeindungen oder sogar Bedrohungen erlebt, wie es bei anderen Menschen mit Migrationshintergrund oft der Fall ist. Vielleicht haben meine offene und umgängliche Art mich vor so etwas bewahrt, wer weiß.

Nur eine Sache fand ich damals sehr schade. Und zwar, dass unsere Eltern nie mit uns in den Sommerurlaub gefahren sind. Sie konnten es sich finanziell



leider nicht leisten, den Imbiss über einen längeren Zeitraum zu schließen. Deshalb habe ich im Gegensatz zu meinen Mitschülern nie von spannenden Reiseabenteuern aus den Ferien berichten können.

Wir sind zwar alle zwei Jahre zum vietnamesischen Neujahrsfest nach Vietnam geflogen, um die Familie zu besuchen. Das war aber mehr mit familiärem Beisammensein als mit abenteuerlichen Aktivitäten verbunden. Deshalb habe ich meine Mitschüler immer ein bisschen um ihre Erlebnisse beneidet.

DEPRESSION IM STUDIUM

Nach meinem Abitur zog ich 2015 für ein Mathematikstudium nach Köln. Ich habe schnell gemerkt, dass der Lernstoff zu theoretisch und abstrakt für mich war. Da meine Eltern mich finanziell unterstützten und ich sie nicht enttäuschen wollte, habe ich aber versucht, mich durchzukämpfen.

Meine Leistungen waren weitaus schlechter als in der Schule und mein Selbstwertgefühl litt sehr darunter. Ich hatte mich früher als leistungsstark eingeschätzt und jetzt fühlte ich mich immer mehr wie ein Versager. Ich habe viel Druck gespürt – gesellschaftlichen Druck, dass ein angefangenes Studium beendet werden muss, weil man sonst Zeit verschwendet hat; Druck durch die finanzielle Unterstützung meiner Eltern; Druck durch meine Erwartungen an mich selbst. Ich verfiel in eine Depression und isolierte mich. Da ich niemandem zur Last fallen wollte, suchte ich auch keine Hilfe bei meiner Familie oder meinen Freunden.



Irgendwie habe ich meinen Bachelor trotzdem geschafft und hielt 2018 mein Zeugnis in den Händen. Gut habe ich mich mit dem Ergebnis aber nicht gefühlt. Danach machte ich ein Praktikum in Vietnam und zog dann zurück zu meinen Eltern nach Stralsund, um mich neu zu orientieren. Ich arbeitete zunächst in einem Hotel, bevor ich anfing, meine Eltern in ihrem neu eröffneten Sushi-Restaurant zu unterstützen.

»DEUTSCHLAND IST MEINE HEIMAT«

Nach dem Ende meines Studiums und der Rückkehr nach Stralsund ging es mit meiner mentalen Gesundheit wieder bergauf. Bei meinen Eltern fühle ich mich aufgehoben und wir haben ein gutes Verhältnis. Ich merke zwar immer wieder, dass es kulturelle Unterschiede zwischen uns gibt, aber die stehen einem harmonischen Miteinander nicht im Weg. Im Gegenteil: Wir lernen auch viel voneinander.

Mir ist in den Jahren zum Beispiel aufgefallen, dass meine Eltern ihre Liebe mehr durch Taten als durch Worte ausdrücken, wie es in der vietnamesischen Kultur üblich ist. Über Gefühle zu sprechen ist für Vietnamesen in ihrer Generation sehr untypisch. Die Zurückhaltung, über meine Probleme zu sprechen, habe ich mir wahrscheinlich von ihnen abgeguckt, genau wie die Erwartung an mich selbst, immer nur die beste Leistung erbringen zu müssen. Mit dem Älterwerden sind sie aber viel entspannter geworden. Heute sprechen wir über die Dinge, die uns auf dem Herzen liegen und nehmen gerne Ratschläge voneinander an.

Seit ich wieder in Stralsund lebe, habe ich wieder mehr Kontakt zu Vietnamesen. Gerade die vietnamesischen Pflegekräfte, die in den vergangenen Jahren nach Mecklenburg-Vorpommern kamen, bilden aktuell ein wichtiges soziales Umfeld für mich. Wir treffen uns regelmäßig zum Essen und Fußballspielen und ich helfe ihnen beim Übersetzen von Dokumenten. Durch den Kontakt habe ich mehr Interesse an der vietnamesischen Kultur entwickelt und lerne seither immer mehr dazu.

Ich sehe mich als Deutscher und Deutschland ist meine Heimat. Ich bin hier aufgewachsen und habe die Werte und Normen verinnerlicht. Trotzdem freue ich mich, mehr über die Kultur meiner Familie zu lernen und damit auch mehr über mich selbst und die Werte, die meine Eltern mir mitgegeben haben.

Für die Zukunft habe ich viele Ideen. Ich bewerbe mich gerade bei verschiedenen Stellen, spiele aber auch mit dem Gedanken, wieder ein Studium anzufangen.



Hoàng Việt Đức

Mein Name ist Việt und ich wurde als erstes von zwei Kindern in Stralsund geboren. Meine Eltern kamen als vietnamesische Vertragsarbeiter in die DDR und blieben nach der Wende in Deutschland. Damals arbeiteten sie auf dem Markt, bevor sie mit dem Ersparten einen Imbiss eröffneten. Ich ging nach meinem Abitur zum Studieren nach Köln und kehrte danach in meine Heimatstadt zurück, wo ich aktuell im Restaurant meiner Eltern arbeite.